



In Klopapier zu schwelgen, gaukelt Sicherheit vor.

DAMIAN DOVARGANES / AP

Corona und das Klopapier-Rätsel

Das Virus ist ein Invasor, es löst Kontrollverlust aus. Umso mehr konzentrieren sich die Bemühungen der Menschen darauf, die Kontrolle über die eigenen Körperöffnungen zu wahren. Versuch einer Erklärung der hohen Nachfrage nach Klopapier.
 Gastkommentar von Brigitta Hauser-Schäublin

Es müssen wahre Klopapier-Berge sein, die in Schweizer (und anderen) Haushalten gebunkert sind, ausgelöst durch die Corona-Krise. Einen direkten Zusammenhang zwischen den Hygiene-Empfehlungen von Fachleuten, sich häufig die Hände zu waschen und körperlich Abstand zu Mitmenschen zu wahren, einerseits und dem Horten von Klopapier andererseits gibt es offensichtlich nicht. Dennoch, so stelle ich die These auf, hängen das Coronavirus und das Hamstern von Klopapier zusammen. Den gemeinsamen Nenner bildet der Körper, denn über und durch ihn gestalten Menschen ihre Identität.

Verlust der Kontrolle über den Körper und Aufrechterhaltung der Kontrolle wenigstens über Teile des Körpers stehen deshalb im Zentrum der individuellen Auseinandersetzung mit dem Virus. Wenn Hygienemassnahmen fehlschlagen, gelingt dem Virus eine Grenzüberschreitung, indem es unbemerkt von aussen in den Körper eindringt und das Individuum von innen mit dem Tode bedroht.

Effiziente Mittel dagegen gibt es bis jetzt keine. Das Individuum ist deshalb von einem Kontrollverlust bedroht, der auch seine Selbstbestimmung und Identität tangiert. Die Kontrolle über den eigenen Körper aufrechtzuerhalten, bringt verschiedene Versuche hervor, Hygienevorkehrungen zu treffen, die sich auf die Körperöffnungen konzentrieren. Damit gelangt auch das Klopapier ins Visier.

Aber beginnen wir mit den Einfallstoren des Virus, den Körperöffnungen im Gesicht, also Mund, Nase, Augen. Neben den wenigen vor allem «handgreiflichen» Anleitungen zur Prävention einer Infektion kursieren im Internet verschiedenste Ratschläge zur Prophylaxe. Verschiedenste Mittelchen zur Körperhygiene werden angepriesen, wie etwa das stündliche Trinken von ein paar Schlucken (eventuell mit Knoblauch angereichertem) Wasser, das Spülen der Nase mit einer Kochsalzlösung, das Gurgeln mit Mundwasser (oder Wodka, der zudem auch in grösseren Mengen geschluckt werden kann...), das Auftragen von Sesamöl auf die Haut oder das Einreiben derselben mit Alkohol oder Chlor.

Diese phantasievollen, jedoch wenig seriösen Ratschläge haben mit den ärztlichen Empfehlungen eines gemeinsam: Sie versuchen den Körper zu schützen und das Überschreiten der Körpergrenze durch das Virus und seine Verbreitung im Körper zu verhindern. Aufnahmen aus Intensivstationen mit von Kopf bis Fuss verummtemmten Ärzten und Pflegepersonal erinnern an Astronauten in Raumanzügen, manchmal auch an Tiefseetaucher mit Masken. Ganzkörperschutz also gegen das Virus, das wie ein Feind im Undercover-Design auf körperliche Invasion ausgerichtet ist, mit Leichtigkeit vom einen zum anderen springt und sich offensichtlich an allen Stellen des Körpers andocken kann.

Der Körper ist jedoch mehr als die Gesamtheit dessen, was die Grundlage unseres physischen (Über-)Lebens bildet. Über den Körper stellen Angehörige der westlichen Gesellschaft ihre individuelle Identität her. In der Art und Weise, wie wir

Über den Körper stellen Angehörige der westlichen Gesellschaft ihre individuelle Identität her.

uns bewegen, wie wir sprechen und unser Aussehen gestalten, drücken wir aus, wer wir sind. Nicht mehr die Einteilung von Menschen in vorgegebene Kategorien wie Mann und Frau steht im Vordergrund, sondern individuelle körperliche Befindlichkeit (bin ich im «richtigen» Körper?) und entsprechendes Verhalten (Performanz). Den Körper mit dem in Übereinstimmung zu bringen, was jemand fühlt, ist zum Referenzpunkt individualisierter Identität geworden.

Körperliche Ein- und Übergriffe sind deshalb nicht bloss physische Interaktionen, sondern betreffen auch das Innerste einer Person. Körperstrafen waren in Europa bis ins 19. Jahrhundert üblich; in der Scharia und anderen Rechtsordnungen sind sie es noch heute. International gelten sie jedoch als Menschenrechtsverletzungen.

Der Körper hat damit in den vergangenen Jahrhunderten eine fundamentale Veränderung erfahren: Die persönliche Identität hat sich «verkörpert». Jedes einzelne menschliche Wesen wird heute, als Resultat eines Sakralisierungsprozesses, so der Soziologe Hans Joas, als heilig angesehen, und dazu gehört auch das Recht auf körperliche Unversehrtheit.

Diese Unversehrtheit hat ihren Preis: Sie muss verteidigt werden, gesellschaftlich und individuell. «Hygiene» ist ein Mittel dazu. Das Virus ist ein Invasor, löst Kontrollverlust aus und rüttelt am Selbstverständnis der persönlichen Selbstbestimmung. Umso mehr konzentrieren sich die Bemühungen der Menschen darauf, wenigstens Kontrolle über Körperöffnungen zu sichern, die für Ausscheidungen zuständig sind. In Klopapier zu schwelgen, gaukelt die Sicherheit vor, jederzeit wirksame Kontrolle wenigstens über diese Körpergrenze ausüben und ihr wirksame Hygiene angeeignet lassen zu können. Die Berge von Klopapier sind ein Ausdruck davon.

Brigitta Hauser-Schäublin lehrte und forschte als Professorin für Ethnologie an der Universität Göttingen.

Ob Klima oder Terror, Recht oder Gesundheit, Flucht oder Seuche – Expertenkommunikation ist aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken. Gerade Krisenzeiten bieten sich dafür an, stellen sie doch Hochkonjekturen für Fragen der Expertise dar. Der Experte sortiert und kommentiert. Und er kann sein Tun auf ein Wissen stützen, das anders so nicht verfügbar ist. Auch hat nicht jeder in gleichem Masse Gelegenheit, sich Gehör zu verschaffen.

Die Stimme des Experten bürgt gar dann noch für Informationsmehrwert, wenn Laien zu ähnlichen Schlüssen kommen. Dazu nutzen Experten Medien – und Medien Experten. Es zählt nicht allein, was mitgeteilt wird, sondern wer es tut und wo das geschieht. Scheinen Experten durch Wissen und Erfahrung zu «Krisenmanagern» wie berufen, sorgen sie auch selbst für krisenhafte Stimmung. Wusste man vor dem Experten, dass die Welt kompliziert ist, erfährt man mit ihm, dass man dagegen nicht so viel tun kann.

Die Hamburger Soziologin und vormalige Wissenschaftsjournalistin Simone Rödder beschreibt drei Muster öffentlicher Expertise in der Gegenwart. Zum einen eine solche, die in Medienapparate eingebunden ist oder von diesen präsentiert wird. Beispiele bieten Zeitungsredaktionen, Magazine, Talk- und Interviewformate. Zum anderen treten Experten als Teil der Wissenschaftsorganisation in Erscheinung, speziell über Hochschulen und Pressedienste, auf deren Meldungen hin sie einer breiteren Öffentlichkeit bekannt werden.

Relativ neu ist der dritte Typ: eigenständige Organisationen, die zwischen Medien und Wissenschaft treten. Diese Agenturen ersetzen direkte Kontakte zwischen Forschern und Journalisten und bieten für beide Seiten eine Adresse. Zum Beispiel ist in der Schweiz und in Deutschland das Science Media Center tätig. Zu den Aufgaben dieser Einrichtung zählt die Bereitstellung von «rapid response» für laufende Themen. In Universitäten wird diese Aufgabe bereits länger als interner Ex-

Keine Krise der Expertise

Bei der Analyse der Corona-Situation droht vor lauter Bäumen der Wald aus dem Blick zu geraten. Eine vernünftige Mitte zwischen Alltagsverstand und Spezialistentum hilft.
 Gastkommentar von Maximilian Heimstädt und Marcel Schütz

pertendienst betrieben. Ein etwas anders gelagertes Beispiel findet sich im momentanen diskutierten Heinsberg-Protokoll – das Projekt einer deutschen Medienagentur, welche die Covid-19-Forschung des Bonner Virologen Hendrik Streeck kommuniziert.

Hinzugekommen sind in den letzten Jahren Denkfabriken, bei deren Vertretern sich nicht so leicht bestimmen lässt, ob diese an Schreibischen forschen oder als Berater für die Medien tätig werden; wohl beides. Trotz diesem riesigen Markt an Expertenmeinung fällt eine Überraschung ins Auge: Je grosszügiger die Wissenschaft ihre Quellen der Erkenntnis sprudeln lässt, desto lauter er-

eilt sie der Ruf, ihr Wissen breiter zu teilen und genauer zu erklären.

Hier drängt sich die Frage auf, wie Politiker, Entscheider und Bürger dieser enormen Fülle und Verquickung von Wissen und Rat noch Herr bleiben können. Generell ist festzuhalten, dass Medien bei der Expertenwahl nach Bekanntheit und Wiederholung gehen. Daran hat sich seit der Analogzeit wenig geändert. Wer gefragt ist, bleibt es erst einmal. So kommt es zur Verankerung etablierter Stimmen und Sichtweisen. Dass ein ganzes Land derzeit über Wochen scheinbar aus einer Handvoll medizinischer Forscher besteht, ist Folge genau dieser Fixierung.

Natürlich können Aussenseiter Gehör finden. Durch Provokation und Abweichung etwa – für Sonderansichten gibt es eine Nachfrage. Hier «spricht ein Hausarzt Klartext», dort «verrät ein Spital-Kenner die Wahrheit». Die Experten tragen nicht mehr nur ihre Gelehrtheit in die Kanäle, sondern auch ihren Streit; über den ja deshalb so viel berichtet wird, weil er die Emotionen anspricht und sich als Bühnenkonflikt eignet. Die momentanen, an sich ziemlich normalen Differenzen zwischen den Medizinern helfen dabei, ein Thema nicht langweilig werden zu lassen.

Was folgt daraus? Einesteils: Experten believe uns nicht einfach mit Sicherheit und Ordnung. Sie bearbeiten Probleme in buchstäblichem Sinn teilweise und isolieren sie von anderen. Zunächst steigern sie damit die Unsicherheit. Nach und nach ergeben sich sodann konzisere Lösungen. Experten sind Leute, die ihre Grenzen kennen sollten. Hohe öffentliche Beachtung nötigt ihnen bisweilen Aussagen ab, die sie kaum geben können. Will jedoch das Publikum der Experten die Beschallung mit all den klugen Informationen vernünftig verarbeiten, muss es ein rechtes Mass zwischen Alltagsverstand und Spezialistenwissen finden. Das schliesst eine generelle Achtung vor Professionalität ebenso ein wie gemässigte Erwartungen gegenüber deren Geltung.

In gewisser Weise sind Leser und Zuschauer daher «Alltagsexperten». Insofern nämlich, als sie sich einiges sagen lassen können, ohne gleich zustimmen oder etwas erwidern zu müssen. Eine überzeugende Alternative zu dieser – schon aus Gründen begrenzter Ressourcen der Aufmerksamkeit gebotenen – Abklärung ist nicht auszumachen.

Maximilian Heimstädt ist Ökonom und Leiter der Forschungsgruppe Reorganisation von Wissenspraktiken am Weizenbaum-Institut in Berlin. Marcel Schütz ist Research Fellow an der Northern Business School Hamburg.